Vier Sprachen

Autor(en): **Zoppi, Giuseppe**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **- (1945)**

Heft [1]: **Die Schweiz : das Land der Schule und Erziehung**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-777050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Selbstverwaltung der Gemeinden

Wahrscheinlich gibt es auf der ganzen Welt kein Land, wo die Selbstverwaltung der einzelnen Gemeinden so uralt und so weitgehend ist wie in der Schweiz. Im Dorf beginnt, vom Dorfe aus stammt der Ordnungsgedanke, der den Grundzug der schweizerischen Demokratie ausmacht. Der kleine, für jeden einzelnen Bürger übersichtlich bleibende Kreis einer Dorfschaft, einer Talschaft oder einer kleinen Stadt: das ist der historische Kern der schweizerischen Staatsbildung. Die Festigkeit und das Beharrungsvermögen des schweizerischen Staatswesens bestehen darin, daß die Volksherrschaft keine intellektuelle Ideologie darstellt, sondern eine sichtbare Wirklichkeit voller Verpflichtungen; sie lebt nicht nur in Verfassung und Gesetz, sondern vor allem in den Menschen.

Die Volkswahl und das Kollegialsystem der Behörden, zwei hervorstechendste Merkmale der schweizerischen Demokratie, haben zur Wirkung, daß die Wahrnehmung der öffentlichen Geschäfte sich gemäß dem Willen des Volkes auf einen verhältnismäßig großen Kreis von Bürgern verteilt. Es gibt Gemeinden, wo sich ein Zehntel der Stimmberechtigten oder noch mehr öffentlichen Ämtern widmen, und zwar unbesoldet. Wenn eine so große Zahl von Bürgern sich mit Staatsgeschäften, und seien sie noch so gering, befassen muß, dann entsteht von selbst ein enger Zusammenhang des einzelnen Bürgers mit dem Staat. Die Verwaltungsfragen und das politische Leben erfassen auch die Jugend — in der Glarner Landsgemeinde sitzt die männliche Schuljugend mitten im Ring, der Regierung und den Rednern am nächsten — sie verkörpert die Tradition des Staatswesens.

Die schweizerische Demokratie stellt an den einzelnen Bürger viel größere Anforderungen als jede andere Staatsform. Sie verlangt zu ihrer eigenen Selbsterhaltung die politische Schulung des jungen Bürgers. Im großen betrachtet stellt aber die Demokratie selbst eine fortwährende, nie vollendete Erziehung zur Gemeinschaft dar.

H. R. Schmid.

Austausch zwischen den Stämmen

Zum erstenmal, da in der Schweiz von staatsbürgerlicher Erziehung im heutigen Sinn die Rede war, stand der Austausch zwischen den Stämmen schon im Mittelpunkt. Verlangte doch der Luzerner Staatsmann Franz Urs von Balthasar 1758 in den «Patriotischen Träumen eines Eydgenossen», daß aus dem regierenden Stand eines jeden Ortes zehn Anwärter auf die Staatslaufbahn im Alter von siebzehn und achtzehn Jahren an einer gemeinschweizerischen Pflanzschule zu vereinigen seien. Sie sollten Unterricht erhalten in den Bündnissen, welche die eidgenössischen Stände unter sich, mit den zugewandten Orten und dem angrenzenden Ausland verbanden, im besonderen Staatsrecht eines jeden der dreizehn Bundesglieder, in den Pflichten der Regenten gegenüber den bäuerlichen Untertanen, in der Kenntnis der gemeinsamen Geschichte ihres Vaterlandes und in den Erfordernissen einer kommenden eidgenössischen Militärordnung. Der Gedanke des Austauschs lag auch den Vorschlägen zugrunde, die Balthasar zur Finanzierung der politischen Akademie aufstellte; denn er forderte zu diesem Zweck die Heranziehung aller fremden Gnadengelder und Pensionen, die Besteuerung jeder Erbschaft an barem Geld oder Werttiteln sowie eine Abgabe von jeglichem Rauchfang. In der Helvetischen Gesellschaft, die Balthasar 1762 geleitet hat, kam die religiöse Toleranz, eine grundlegende Voraussetzung des Austauschs zwischen den Stämmen, oft zur Sprache. Auch entstand in ihrer Mitte der Plan, daß die regierenden Familien der verschiedenen Städte, aber auch die Bauern, die in ihrem Fach als Vorbild galten, sich oft und zwanglos besuchen sollten.

Was im 18. Jahrhundert «Traum» oder vielbestaunte Neuerung blieb, ist in der Schweiz der Gegenwart beglückende Wirklichkeit geworden. Schülerinnen aller Stände bereiten sich auf ihre berufliche Laufbahn als Krankenpflegerin, als Verkäuferin oder Angestellte vor, indem sie ein Jahr im Pensionat oder im Dienst einer welschen Familie zubringen. Junge Handwerker, Kaufleute oder Techniker schließen an ihre Lehre zumeist einen Aufenthalt in einem fremdsprachigen Landesteil. Studenten wechseln ohne Schwierigkeit von der einen Universität zur andern. Welsche und Südschweizer besuchen die Eidgenössische Technische Hochschule oder die Fachakademien der deutschen Schweiz. Universitäten und Privatschulen, aber auch der Schweizerische Kaufmännische Verein veranstalten Ferienkurse in den verschiedenen Sprachgebieten. Politische Kongresse, wissenschaftliche Tagungen und Verbandstreffen führen häufig Männer aus allen Teilen des Landes zu Gedankenaustausch und Verständigung zusammen. Schließlich haben Gesellschaftsreisen, Reisekassen und die allgemeine Verkehrswerbung im letzten Jahrzehnt den Austausch zwischen den Stämmen wesentlich gefördert.

Die enge Berührung zwischen den Schweizern verschiedener Zunge stellt die notwendige Ergänzung dar zur örtlichen Selbstverwaltung und zum föderativen Aufbau der Eidgenossenschaft. Sie gibt den Welschen Einblick in den Lebensstil und die Denkungsart der Confédérés; sie macht den Deutschschweizer vertraut mit dem Temperament und den Nöten der westlichen und südlichen Landesteile. Sie verleiht allen Schweizern die Kraft, geduldig miteinander zu besprechen und zu tragen, was ihnen das Schicksal an Sorgen und Aufgaben auferlegt.

Georg C. L. Schmidt.

Armee und Erziehung

Nur Erziehung schafft den Soldaten. Wenn in frühern Zeiten Veranlagung und Tradition hinsichtlich der kriegerischen Tüchtigkeit einer Nation den Ausschlag gaben, so ist es in unsern Tagen die Strenge und die Konsequenz einer ganz bestimmten Erziehung, welche entscheidet, ob ein Heer und damit ein Volk im Kriege mit Ehren besteht oder in Ohnmacht zusammenbricht.

Die soldatische Erziehung ist nach Ziel und Weg ein Besonderes, und es geht nicht an, sie wie eine einfache Fortsetzung der allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Erziehung zu betreiben. Aber die wirkenden Kräfte und die tiefere Erfassung des Wesentlichen sind einander doch innig verwandt, und man wird sagen dürfen, daß dort, wo erzieherische Gaben an sich schon vorhanden sind, die soldatische Erziehung auf einer kräftigen Grundlage aufbauen kann. Das erklärt den unbestreitbaren Erfolg der schweizerischen Bestrebungen auf diesem Felde, zumal wenn wir bedenken, wie schwer es gerade auf militärischem Gebiete ist, ohne die ständige Korrektur kriegerischer Bewährung den guten Weg zu verfolgen.

Der Schweizer, von Natur erzieherisch begabt, hat das Ungewöhnliche zustande gebracht, in der von so vielen Kompromissen bedrohten Form der Miliz dem echten Ziel des Soldatischen mit Erfolg nachzueifern. Die eidgenössische Milizarmee ist vielleicht der überzeugendste Beweis für diese seine pädagogische Veranlagung. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß schon hier, geistig und seelisch, der Grundgedanke des Kampfes gegen Übermacht, welcher den gemeinsamen Charakterzug aller schweizerischen nationalen Bemühungen darstellt, sich deutlich ausspricht: die andern Systeme sind materiell stärker, und darum liegt, vom schweizerischen Standpunkte betrachtet, die Ehre immer darin, die äußerste Kraft des persönlichen Einsatzes zu betonen und zu beanspruchen. Das steht mit der natürlichen Trägheit des menschlichen Wollens im Widerspruch. Deshalb ist diese Bemühung immer Kampf, und eben darin liegt auch etwas wie eine Vorbedingung zu jedem kriegerischen Erfolg. Weil die schweizerische Armee um ihre soldatische Erziehung immer wieder kämpfen muß, kämpfen gegen das Unzulängliche in und bei sich selber, darum liegt im Mühen selber schon eine stille und tröstliche Verheißung des Gelingens.

Edgar Schumacher.

Vier Sprachen

Schon als Kinder, als wir in der Schule die Geschichte und Geographie unseres Landes lernten, sind wir dank der Namen der Städte, Dörfer, Berge und Flüsse auf die vier Sprachen unseres Landes gestoßen: drei davon, die vom Lateinischen abstammen,

sind sich in gewissem Maße ähnlich (die italienische, französische und rätoromanische Sprache), während die deutsche allein dasteht. Später haben wir im täglichen Leben auf den Post- und Telegraphenformularen stets drei dieser Sprachen angetroffen: Italienisch, Französisch und Deutsch, die drei «Amtssprachen» der Eidgenossenschaft. Wir sahen sie immer nebeneinander, um verschiedenen Volksteilen das gleiche zu sagen — oft praktische, elementare Dinge, gerade wie man es bei den ersten Übersetzungsübungen von einer Sprache in die andere macht.

Wir sind herangewachsen und haben unsere Sprachen intensiv gelernt; vor allem jeder seine Muttersprache; denn man gewinnt keine Bildung ohne diese wesentliche Grundlage, ohne dieses « Rückgrat » des Geistes. Dann lernte jeder nach und nach, je nach seinen Bedürfnissen und Möglichkeiten, auch die andern Sprachen. Und eines schönen Tages bemerkten wir bei einem Blick auf unsere Bibliothek, daß das meistgebrauchte und abgenützteste Buch ein Wörterbuch eben einer dieser Sprachen war.

Jeder gebildete Schweizer beherrscht mindestens zwei Amtssprachen, nicht wenige sogar alle drei. Klassisches Beispiel war Giuseppe Motta — der Tessiner Staatsmann und fünfmalige Bundespräsident — der sich in der Lage befand, über schwierige und komplexe Probleme auf italienisch, französisch und deutsch ausgezeichnete Reden zu halten. Der romanische Dichter Peider Lansel sprach gar mit wahrer Vollkommenheit alle vier Landessprachen.

Welches ist aber die Frucht eines solchen Studiums, einer solchen Sprachenkenntnis? Die Antwort ist klar und leicht: einerseits wird das ganze Land in seiner unendlichen Fülle und Verschiedenheit geistig immer intensiver erfaßt; anderseits überblicken wir immer besser die großen, unerschöpflichen, europäischen Kulturen, welche in unsern drei Amtssprachen ihren Ausdruck finden, und erhalten die stets wachsende Möglichkeit, in unserm Land und auch außerhalb als Mitarbeiter und Vermittler jenen Interessen zu dienen, die immer die höchsten unseres Kontinents sein werden.

Giuseppe Zoppi.

Von der Schule zum Beruf

Das Berufsverzeichnis der schweizerischen Volkszählung weist 1161 Nummern auf. Über 1000 Möglichkeiten stehen dem jungen Schweizer offen, der vor seiner Berufswahl steht. Die Kargheit des Bodens und das herbe Klima haben den Schweizer gezwungen, aus den bescheidenen natürlichen Möglichkeiten das Letzte herauszuholen, indem er durch Arbeitsteilung und berufliche Differenzierung Qualität und Anpassung seiner Arbeit aufs höchste steigerte. Der Ausländer, der in der Schweiz nur wenige weltbekannte Industrieprodukte: Käse, Schokolade und Uhren, anzutreffen erwartet, ist immer wieder erstaunt, wenn er in den Schaufenstern der Städte, in den Ausstellungsräumen der Fabriken immer neue, hochwertige Produkte der schweizerischen Industrie entdeckt.

Es ist deshalb kein Zufall, daß bei der überreichen Gliederung des Arbeits- und Berufslebens gerade in der Schweiz der organisierten Berufsberatung und der Berufswahlvorbereitung durch die Schule frühzeitig schon ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Hunderte von Berufswegen und beruflichen Aufstiegmöglichkeiten machen den jungen Menschen unsicher, die Berufswahl wird ihm zum Problem. Aber der Reichtum beruflicher Möglichkeiten macht es der Schweizer Schule und der mit ihr eng zusammenarbeitenden Berufsberatung auch wieder leicht, durch zahlreiche Betriebsbesichtigungen in allen Berufsgruppen dem Schüler ein anschauliches und eindrückliches Bild von der Mannigfaltigkeit, Schönheit und Bedeutung menschlicher Arbeit zu vermitteln und ihm zu zeigen, daß es sich lohnt, in der Schule sich aufs äußerste anzustrengen, damit er nachher fähig werde, in dem von ihm nach Maßgabe seiner Eignung und Neigung erwählten Beruf das Beste zu leisten. Schulen und Erziehungsinstitute arbeiten in der Schweiz immer enger mit der Berufsberatung und der Wirtschaft zusammen, um die Schüler zielbewußt und planmäßig für Arbeit und Beruf vorzubereiten. Die schweizerische Volkswirtschaft mit ihrer unerhörten Mannigfaltigkeit präsentiert sich dem künftigen Berufsmann als gewaltiger Ausstellungsraum und als Laboratorium, wo er seine künftigen Berufswege anschaulich ausgebreitet sieht und in Muße studieren kann.

E. Jucker.

Erziehung zum Menschen

Die Schweizer Geschichte ist die Geschichte eines Volkes, das Kleinstaat bleiben will, weil es mit hellem Instinkt erkannt hat, daß es vor allem die Form des Kleinstaates ist, die dem einzelnen einen möglichst großen unangetasteten Privatraum gewährleistet. Keine Idylle mit Geranien, sondern einen Entfaltungsraum für die sittlichen Kräfte der freien Persönlichkeit. « Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glückes in Ruhe genießen könne », sagte Pestalozzi, der über den Verdacht, mit diesen Worten das strapazenlose Leben als Ideal inthronisieren zu wollen, sicher erhaben ist. Er forderte nichts anderes, als was alle Dichter und Pädagogen seines Landes gefordert haben, nämlich den guten Menschen für den Staat und nicht den guten Staat für den Menschen. Bei aller Forderung nach Ordnung (Pestalozzi), Sitte (Gotthelf) und Staatsbürgerlichkeit (Keller) ist man bewußt antikollektiv gewesen.

Die kulturelle, landschaftliche und politische Vielfalt hat den Einheitsstaat verunmöglicht und eine schweizerische Grundhaltung genährt, die Toleranz heißt. Aber es ist wiederum keine ideologische Toleranz, sondern eine echte und elementare. Jeder soll den seinem Wesen entsprechenden Entfaltungsraum besitzen. Es ist klar, daß in einem Lande, in dem sich die Bewegungen gegenseitig tolerieren, weil jede der andern eine besondere lebenswichtige Daseinsfunktion zubilligt, der ideologische Radikalismus keinen Platz hat. Das Leben wird schon dafür sorgen, daß ideologische Konstruktionen nicht in den Himmel wachsen, sagt sich der wirklichkeitsgläubige Schweizer. Solche Einstellung macht ihn unrevolutionär, abwartend, betrachtend, bei aller Rauhborstigkeit gütig. Ein Volk, das von Grund auf tatkräftig ist, seine Aktivität aber nicht auf dem lauten Kampffeld der politischen Ideologien vergeuden will . . ., was tut es? Es richtet sein Streben auf den Einzelnen, auf den Menschen, auf das Menschliche schlechthin. Der Einzelne, vorab der Arme und das Kind, werden sittlich und sozial gefördert (Pestalozzi), der Mensch streite für Recht und Menschenwürde (Gotthelf), auf dem Schlachtfeld werde dem Menschlichen eine Oase errichtet (Dunant).

Edwin Arnet.